

WALTER SCHMIDT

Die Revolution von 1848/49 in der deutschen Geschichtskultur

Die Revolution von 1848/49 gehört zu den wenigen Großereignissen in der deutschen Geschichte, in denen ein Aufbruch zu Demokratie und gesellschaftlichen Fortschritt versucht wurde. 1848 war ein Jahr, an das die Menschen in unserem Land wie in vielen anderen europäischen Ländern große Hoffnungen geknüpft hatten. Und die Niederlage des Aufbruchs, das Scheitern der Revolution brachte ebenso große Enttäuschung. Wie hat man sich dem in Deutschland gestellt?¹

Wie wurde diese Revolution in den 16 Jahrzehnten, seit sie stattfand, von der Gesellschaft in Deutschland aufgenommen, behandelt und bewertet, wie stellten sich die verschiedenen sozialen und politischen Kräfte zu ihr; ist sie als eine bewahrenswerte Tradition akzeptiert und bewusst gepflegt oder aber verworfen worden? Die Haltung zur bürgerlich-demokratischen Revolution in der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt plastisch, wie sich die Geschichtskultur in Deutschland in den letzten 160 Jahren entwickelte, welche Faktoren dabei wirksam waren. Am deutlichsten sichtbar wird dies an den öffentlichen Reaktionen in den sechs Jubiläumsjahren, die diese Revolution inzwischen erlebte.² Also soll gefragt werden: Wer stand 1873 zum Erbe von 1848 und wer verschwieg es lieber? Was hatte sich 1898 im Verhältnis der Gesellschaft zur Revolution geändert? Wie wirkte sich eine neue deutsche Revolution, die von November 1918, auf die Wahrnehmung von 1848 im Jahre 1923 aus? Welche Fragen des 1848er Erbes standen 1948 in Ost und West im Zentrum des öffentlichen Interesses? Wie verhielten sich 1973 die beiden deutschen Staaten zu den Ereignissen im Revolutionsjahr 1848/49? Und was schließlich ist neu in der 1848er Erinnerungskultur im staatlich wieder vereinten Deutschland im 150. Revolutionsjubiläum des Jahres 1998, das nun auch schon ein Jahrzehnt zurückliegt?

*

Die Auseinandersetzungen um das Revolutionserbe setzten bereits unmittelbar nach der Revolution ein. In den 1850er Jahren wurden auch schon die Leitlinien des seitdem tobenden Streits um das Erbe von 1848 umrissen.³ Die *Konservativen* adlig-monarchischer Provenienz suchten die Erinnerung an 1848 durch schlichtes Verschweigen zu tilgen, was ihnen größtenteils auch gelungen ist. Sobald sie dieses Ereignis zur Kenntnis nehmen mussten, verteufelten sie die Revolution als Werk von ausländischen Agenten und Irreführten

Walter Schmidt – Jg. 1930, Historiker, Prof. Dr. habil., bis 1990 Direktor des Zentralinstituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR; zahlreiche Veröffentlichungen, u. a.: Wilhelm-Wolff-Biographie (2 Bde.), Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution 1848/49, Bürgerliche Revolution und proletarische Emanzipation in der deutschen Geschichte, Helmut Bleiber, Walter Schmidt, Susanne Schötz (Hrsg.), Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49, Bd. 1, Berlin 2003, Bd. 2, Berlin 2007. Zuletzt in UTOPIE kreativ: Preußen und die deutsche Geschichtskultur, Heft 127 (Mai 2001).

1 Die folgende Darstellung stützt sich auf und erweitert: Walter Schmidt; Die Revolution 1848/49 in einer sich wandelnden Geschichtskultur, Berlin 2000.

2 Siehe dazu auch: Wolfram Siemann: Die Revolution von 1848 zwischen Erinnerung, Mythos und Wissenschaft 1848-1998, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 1998, Heft 6/7, S. 272 ff.; Günter Wollstein, Gedenken 1848. Tradition im Wandel der Zeit, in: Bernd Rill (Hrsg.) 1848. Epochenjahr für

Demokratie und Rechtsstaat in Deutschland, München 1998, S. 311 ff.; Claudia Klemm: *Erinnert – umstritten – gefeiert. Die Revolution von 1848/49 in der deutschen Gedenkkultur*, Göttingen 2007.

3 Hierzu ausführlich Walter Schmidt: *Die Revolutionsrezeption in den Jubiläumsjahrestagen 1873 – 1898 – 1923*, in: Helmut Bleiber, Rolf Dlubek, Walter Schmidt (Hrsg.), *Demokratie und Arbeiterbewegung in der deutschen Revolution von 1848/49*, Berlin 2000, S. 243-250.

4 Karl Marx an Ludwig Kugelmann, 3. 3. 1869, in: MEW Bd. 32, Berlin 1965, S. 596.

5 Zum folgenden siehe auch Franzjörg Baumgart: *Die verdrängte Revolution. Darstellung und Bewertung der Revolution von 1848 in der deutschen Geschichtsschreibung vor dem ersten Weltkrieg*, Düsseldorf 1976, S. 93-118.

und verteidigten die unbedingte Vorherrschaft der Krone. Die *Liberalen* wiederum rechtfertigten zwar die Vereinbarungspolitik der Parlamente in der Revolution, näherten sich aber in der Machtfrage den konterrevolutionären Siegern an: Nicht ein gewähltes souveränes Nationalparlament, sondern vielmehr die preußische Königsmacht sei entscheidend für die auf einen deutschen Einheitsstaat zielende Nationalbewegung. Nur die *radikalen Demokraten* und die *Sozialisten* bekannten sich zur Revolution und suchten die Erinnerung an sie wach zu halten. Für sie allein war revolutionäre Gewalt legitimes Mittel zur Durchsetzung eines demokratisch-parlamentarischen Systems in einem vereinigten Deutschland. Sie feierten den 18. März als »Freiheitsschlacht«, wobei die Sozialisten – wohl mit vollem Recht – den hohen Anteil der Arbeiter an der Revolution herausstellten.

Eine 1848er Traditionspflege fand in den 1850er Jahren freilich nicht statt. Die Reaktion hatte wieder ganz das Sagen und machte *ihre* praktische Geschichtspolitik. Die Revolution wurde also in der Öffentlichkeit schlicht und einfach totgeschwiegen. Die demokratischen Gegenkräfte waren zu schwach, um eine die Gesellschaft durchdringende 1848er Gedenkkultur zu entwickeln, und die Liberalen zeigten wenig Interesse, an ihre »Jugendsünde« zu erinnern. Marx traf sicher den Kern der Sache, als er 1869 an Kugelmann schrieb, dass »es der Reaktion in Deutschland auch gelungen ist, die Erinnerung an 1848/49 gänzlich zu tilgen.«⁴ Doch es gibt Ausnahmen. In Baden und in der Pfalz – wo übrigens bis heute 1848er Traditionspflege eine Angelegenheit von größeren Teilen der Bevölkerung geblieben ist – waren Friedrich Heckers und Gustav Struves Aufstandsversuche ebenso unvergessen wie die Mordtaten der preußischen Intervenenten vom Frühsommer 1849. Das 1848 geborene »Heckerlied« wie Ludwig Pfaus berühmtes »Badisches Wiegenlied« sprechen eine deutliche Sprache.

*

Zum ersten 1848er Jubiläum wurde der *25. Jahrestag 1873*. Dieser Jahrestag stand unter dem Eindruck der deutschen Reichsgründung von 1871, jenes Ereignisses, das im Verständnis der Konservativen, aber auch der Liberalen fortan zum strahlenden Höhepunkt deutscher Geschichte wurde.⁵ Die Geschichtskultur mehrerer Generationen von Deutschen wurde von diesem Geschichtsbild geprägt, das die Revolution von 1848 ins historische Abseits, bestenfalls in die Vorgeschichte der Reichsgründung stellte. Die 1848er Revolution erschien in diesem ganz auf das Jahr 1871 ausgerichteten Geschichtsbild, das durch die Medien und den Geschichtsunterricht im Volk weite Verbreitung fand, als eine historische Sackgasse, als ein verabscheuungswürdiger Fehlversuch auf dem Weg zur staatlichen Einheit.

Die *Konservativen* nahmen den Jahrestag 1873 gar nicht erst zur Kenntnis. Sie entwickelten ihr an den Erfolgen von 1870/71 festgemachtes Traditionsbild. Der Tag des Sieges über Frankreich von Sedan, der 2. September, wurde neben des Kaisers Geburtstag zum Feiertag erklärt. In Berlin beging man zur Feier des gegen Frank-

reich gewonnenen Kriegs die Einweihung der Siegessäule – die Berliner nennen sie bekanntlich »Goldelse« –, des Denkmals im Tiergarten, das jeder noch heute besichtigen und neuerdings dabei sogar Kaffee trinken kann und wo, wer möchte, sogar Samenspender finden kann. In Lichterfelde legte man den Grundstein für die mit Mitteln aus den französischen Kriegskontributionen erbaute zentrale preußisch-deutsche Kadettenanstalt, wo von 1945 bis 1990 das amerikanische Militär residierte und in der heute die größten Archivbestände zur Reichs- und DDR-Geschichte lagern. Die *Liberalen* – und mit ihnen nicht wenige Demokraten – hatten angesichts der Erfüllung der nationalen Einheitsforderung durch Bismarck mehr oder weniger ihren Frieden mit dem monarchischen Prinzip gemacht und schwiegen sich in den Medien weitgehend aus.

Doch zugleich zeigte sich 1873, dass es durchaus Kräfte in Deutschland gab, die gegen diesen Strom schwimmen wollten und die bereit und in der Lage waren, mit dem Erbe von 1848 eine demokratische Gegenposition zum preußisch-deutschen nationalistischen Konzept aufzubauen.

Wiederbelebt wurde 1873 die Erinnerung an die Revolutionsjahre in der Öffentlichkeit und im Volke vor allem durch die organisierte Arbeiterbewegung – von Lassalleanern wie Eisenachern, die damals noch getrennt marschierten.⁶ Es gab demokratische Märzfeiern in vielen Städten. In Berlin organisierte die Arbeiterbewegung eine wahre Pilgerfahrt zu den Märzgräbern im Friedrichshain. Der von der Polizei verbotene und oft gewaltsam verhinderte Marsch zum Friedrichshain wurde seitdem zur populärsten Demonstration der Berliner Arbeiter im 19. Jahrhundert. Im »Volksstaat« erschien in diesem Jahr Georg Herweghs berühmtes Gedicht: »Achtzehnhundertvierzig und acht« mit dem aufmüpfig-optimistischen »Achtzehnhundert siebzig und drei. Noch sind nicht alle Märzen vorbei«. Die Arbeiterbewegung entwickelte mit den Märzfeiern, die – bis 1914 – zu ihrem wohl wichtigsten historischen Gedenktag wurde, erfolgreich eine Gegentradition zum preußisch-deutschen Sedantag, ein Stück demokratischer Geschichtskultur, die national und international verankert war. Denn es wurde bewusst an zwei Ereignisse zugleich erinnert: an den Berliner 18. März 1848 und an den Pariser 18. März 1871, den Tag der Ausrufung der Pariser Kommune. Die Arbeiterbewegung setzte so der staatsoffiziellen Erbfeindschaft zu Frankreich die demokratische Solidarität mit dem revolutionär aktiven französischen Volk entgegen.

*

Der zweite Jubiläumsjahrestag, die *50-Jahr-Feier 1898* weist in der akademischen Geschichtsschreibung zwar einige neue Momente auf. Man begann sich von der bisherigen borussischen Sicht zu distanzieren. Teilweise zurückgenommen wurde auch die Verleumdung des 18. März als Werk von Verschwörern. Eine begrenzte Aufwertung der Revolution wurde eingeleitet; und die akademische Geschichtsschreibung nahm sich jetzt erst der Revolution an.

In der Geschichtskultur änderte sich indes nichts. Immer noch stand vornehmlich die Arbeiterbewegung vorbehaltlos zum Erbe der

6 Beatrix W. Bouvier, Zur Tradition von 1848 im Sozialismus, in: Dieter Dove, Heinz-Gerhard Haupt, Dieter Langewiesche: Europa 1848. Revolution und Reform, Bonn 1998, S. 1169 ff.; Manfred Hettling: Nachmärz und Kaiserreich, in: Christof Dipper und Ulrich Speck: 1848- Revolutionen in Deutschland, Frankfurt/a. M. 1998, S. 11 ff.; Thomas Mergel: Sozialmoralische Milieus und Revolutionsgeschichtsschreibung. Zum Bild der Revolution von 1848/49 in den Subgesellschaften des deutschen Kaiserreichs, in: Jansen, Mergel: Die Revolutionen von 1848/49, Göttingen, S. 247 ff.

7 Franz Mehring: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, 2 Bde., Stuttgart 1897/98; Wilhelm Liebknecht: Robert Blum und seine Zeit, Nürnberg 1888 und Ders.: Zum Jubeljahr der Märzrevolution, Berlin 1898; Wilhelm Bloss: Die Deutsche Revolution. Geschichte der Deutschen Bewegung von 1848 und 1849, Stuttgart 1891.

8 Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages, IX. Legislaturperiode, V. Session, 1897/98, S. 1600.

9 S. B. Kan: Nemeckaja istoriografija rewolucii 1848-1849 gg. v Germanii, Moskwa 1962; Dieter Rebentisch: Friedrich Ebert und die Paulskirche. Die Weimarer Demokratie und die 75. Jahrfeier der 1848er Revolution, Heidelberg 1998; Walter Schmidt: Der 75. Jahrestag von 1923: Die Revolution von 1848 in nachrevolutionärer Situation, in: Ders. (Hrsg.), Bürgerliche Revolution und revolutionäre Linke. Beiträge eines wissenschaftlichen Kolloquiums anlässlich des 70. Geburtstages von Helmut Bock, Berlin 2000, S. 189-206.

Revolution, zu den bewegenden Taten des Volkes. Im Vorfeld und aus Anlass des 50. Jahrestages erschienen erstmals umfangreichere Revolutionsdarstellungen aus sozialdemokratischer Feder, die Werke von Franz Mehring, von Wilhelm Liebknecht und von Wilhelm Bloss.⁷ Massenhaft wurden Märzfeiern begangen. Und zum Berliner Friedrichshain demonstrierte man am 18. März natürlich zu Zehntausenden.

Furore machte in der politischen Öffentlichkeit diesmal ein Vorgang im deutschen Parlament. August Bebel forderte im Reichstag genau am 18. März 1848 Konservative und Liberale zu einer gedenkpolitischen Auseinandersetzung über die 1848er Revolution heraus. Die Konservativen kannten nur Hass und Abscheu vor der Revolution und verleumdete die Märzkämpfer immer noch als ausländisches Gesindel. Die Führer der Liberalen stellten die Nationalversammlung über die Berliner Barrikadenschlacht, die ihnen nur eine peinliche Episode war. Bebel hingegen erklärte unmissverständlich, dass die Nationalversammlung nur eine Frucht der Märzrevolution war, und er verteidigte leidenschaftlich die Ehre der Barrikadenkämpfer. Den Konservativen rief er zu: Das Gesindel werden wir ihnen noch eintränken. »Das werden wir ihnen nicht vergessen. Es ist eine Infamie, die Männer, die damals ihr Leben in die Schanzen schlugen und für ihre Ideale kämpften, in solcher Weise zu beschimpfen. Die Männer haben im Jahr 1848 das getan, was Sie 1870 getan zu haben vorgeben und sich dessen rühmen. Wäre 1848 geworden, was die damaligen Kämpfer des Volkes also machen wollten, dann war 1870 unnötig. Dann wäre das Deutsche Reich in ganz anderer Macht und Herrlichkeit als heute schon damals gegründet worden.«⁸

Doch neben den Sozialdemokraten führten nun auch Linkliberale und Demokraten eigene Erinnerungsfeiern durch. In Frankfurt am Main fand – wie schon 1873 – Ende März eine von der Deutschen Volkspartei einberufene Festveranstaltung zu Ehren der 1848er Revolution statt, auf der Leopold Sonnemann und Ludwig Quidde die gehaltvollsten Reden hielten. Auch hier durchzog *ein* Kerngedanke die Ansprachen: Ohne 1848 bestünde kein Reichstag, kein Deutsches Reich, keinerlei nationale Errungenschaft, keine bürgerlichen Freiheiten, die es zu verteidigen gelte. Und Quidde verteidigte sogar das Recht des Volkes auf Revolution.

*

Der 75. Jahrestag fiel ins Jahr 1923, in die Schlussphase der so genannten revolutionären Nachkriegskrise.⁹ Die Rückbesinnung auf 1848 stand nun im Zeichen einer zweiten Revolution, der Novemberrevolution von 1918 und der in ihrem Gefolge gegründeten bürgerlich-demokratischen Weimarer Republik. Entstanden war ein neuer sozialpolitischer Boden für die historische Standortbestimmung von 1848; es existierten objektive Bedingungen für eine positivere öffentliche 1848er Gedenkkultur. Wie sind sie genutzt worden?

Zwar blieben die Konservativen im akademischen Wissenschaftsbetrieb wie in der offiziellen Geschichtsvermittlung beherrschend und lehnten die Revolution nach wie vor ab. Doch formierte sich

jetzt erstmals ein gewiss weniger einflussreicher Flügel in der akademischen Forschung, der sich eins wusste mit der Republik und mit der konservativen Missachtung der Revolution brach. Diese »Vernunftrepublikaner« liberaler wie demokratischer Provenienz befassten sich indes weniger mit der »Revolution der Straße«, griffen hingegen vor allem auf das Erbe der Paulskirche zurück und suchten, von 1848 her eine staatstragende, auf die Weimarer Verfassung bezogene parlamentarische Tradition aufzubauen. Schon die Anzahl der jetzt vorgelegten Publikationen, häufig waren es Graduararbeiten, bezeugte, dass sich ein Wandel abzuzeichnen begann. Die zu 1848 vorgelegten Arbeiten lagen allein im Jahrfünft zwischen 1918 und 1923/24 wesentlich höher als in den zwei Jahrzehnten von 1898 bis 1918. Überdies begannen sich neue Tendenzen, deren Anfänge bis in die Jahrhundertwende zurückreichten, durchzusetzen. Nicht nur Liberale, auch Demokraten und sogar Vertreter der achtundvierziger Arbeiterbewegung wurde Interesse entgegengebracht. Um letzteres machte sich vor allem der jüdische Historiker Gustav Mayer verdient, der erste Biograph Friedrich Engels'.¹⁰

Am deutlichsten kamen die neuen Tendenzen in Veit Valentins 1930/31 erschienenen zweibändigen Standardwerk »Geschichte der deutschen Revolution 1848/49« zur Geltung. Es war die erste umfassende wissenschaftliche Gesamtdarstellung. Sein Werk durchbrach in entscheidenden Fragen das bisherige, von der akademischen Geschichtsschreibung konzipierte Revolutionsbild. Es hob sich von allen vorangegangenen Darstellungen durch zweierlei deutlich ab: Valentin setzte erstmals in der akademischen Zunft an die Stelle der Reichsgründung von 1871 den März 1848 als die, wie er schreibt, »große Gesichtswende der Deutschen im neunzehnten Jahrhundert. Es gibt seitdem Vormärz und Nachmärz.«¹¹ Er überwand zumindest partiell auch die bisherige Beschränkung auf die parlamentarisch institutionalisierte Revolution und wies den revolutionären Volksbewegungen einen vorderen Platz im Revolutionsbild zu. Bei aller unübersehbaren Sympathie und Vorliebe fürs Nationalparlament und für die Liberalen stand für ihn das Recht des Volkes auf Revolution außer Frage.

In der Geschichtskultur deuteten sich noch stärker neue Tendenzen an. Die Revolutionsgedenkefeier fand am 18. Mai und wie schon 1873 und 1898 in Frankfurt am Main statt. Von der Stadt Frankfurt veranstaltet, von liberalen, demokratischen und sozialdemokratischen Vertretern getragen, nahmen zum ersten Mal offizielle Repräsentanten des Staates teil. Namentlich die Anwesenheit des Reichspräsidenten Friedrich Ebert verlieh der Veranstaltung einen gewissen staatsoffiziellen Charakter.

Inhaltlich stand die Feier im Zeichen einer historischen Kontinuität von 1848 über 1871 zur Weimarer Verfassung von 1919. »Ohne 1848 nicht Bismarcks einiges Reich, ohne 1848 nicht das Reich der freiheitlichen Weimarer Verfassung«, hieß es.¹² Die Nationalversammlung und ihr Werk, die Grundrechte und die Reichsverfassung, wurden zum eigentlichen 1848er Traditionselement erklärt. Die Arbeit der Paulskirche war jetzt ein Markstein, der dank der Grundrechte und der Verfassung bis in die Gegenwart hineinreicht.

10 Gustav Mayer: Friedrich Engels. Eine Biographie, Bd. 1: Friedrich Engels in seiner Frühzeit 1820 bis 1851, Berlin 1920; Bd. 2: Friedrich Engels und der Aufstieg der Arbeiterbewegung in Europa, Den Haag 1934; Neuausgabe Köln 1971 und Frankfurt/M., Berlin, Wien 1975.

11 Veit Valentin: Geschichte der Deutschen Revolution 1848-1849, Bd. 1, Berlin 1930, S. 339; Zur Einschätzung des Werks siehe Hans Schleier, Die bürgerliche deutschen Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Berlin 1975, S. 346-398, hier S. 376-390.

12 Otto Hörth: Gedenkeiern 1873-1898-1923, Frankfurt/M. 1925, S. 63.

13 Ebenda, S. 87.

14 Ebenda, S. 85.

Ebert zog noch eine weitergehende Kontinuitätslinie: Die Männer der Paulskirche »hatten einen Volksstaat auf demokratischer Grundlage zum Ziele. Dieses Ziel wurde damals nicht erreicht, aber wir sind jenen Bestrebungen treu geblieben. Heute haben wir den demokratischen Volksstaat, ein Volk, ein Vaterland.«¹³ Der sozialdemokratische Reichstagspräsident Paul Löbe aktualisierte das 1848er Erbe noch deutlicher nach links: Heute habe sich »eine neue Kraft in die Träger des Staates eingereiht, die Arbeiter, das Proletariat.«¹⁴

Die *Sozialdemokratie* berief sich nun zwar ebenfalls auf die Nationalversammlung, aber sie hob stärker den demokratischen Kern der 1848er Revolution hervor, den sie an den Volksbewegungen als der eigentlichen Wurzel von Volkssouveränität, Nationalparlament und Reichsverfassung festmachte. Der 18. Mai hatte den 18. März noch keineswegs verdrängt. Für die Sozialdemokratie war die Weimarer Republik, deren bürgerliche Grenzen ungenannt blieben, als »Volksstaat des einigen und freien Deutschland« bereits die Erfüllung des Vermächtnisses von 1848. Deutlicher noch hob sich die sozialdemokratische 1848er Gedenkkultur von liberalen und demokratischen Erinnerungen durch die Betonung des sozialen Elements, der Rolle der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in der Revolution ab. Der 1924 gegründete und von Sozialdemokraten dominierte Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold berief sich ausdrücklich auf den »Geist von 1848« und suchte diese Tradition mit der Pflege des Weimarer Verfassungstages (11. August) zu verbinden.

Auch die *Kommunisten* betrachteten die Beseitigung der Monarchie durch die Novemberrevolution als einen Akt demokratischer Korrektur der Reichsgründung von 1871. Doch weigerten sie sich wegen des kapitalistischen Charakters der Republik vehement, Weimar als Erfüllung von 1848er Revolutionszielen zu akzeptieren. Sie kehrten im Gegenteil – sicher über Gebühr – die bürgerlichen Grenzen der Weimarer Republik heraus und suchten entsprechend ihrer weltrevolutionär-kommunistischen Zielsetzung das Jahr 1848 vor allem damit in Beziehung zu setzen. Ihr Bekenntnis zur Revolution von 1848 verband sich mit der Berufung auf das im gleichen Jahr erschienene »Kommunistische Manifest«. Auch hielten die Kommunisten fest an der bis 1900 von der Sozialdemokratie vorgenommenen Verknüpfung von bürgerlich-demokratischer deutscher Märzrevolution und proletarischer Pariser Revolution vom 18. März 1871. Sie werteten den europäischen Charakter der 1848er Revolutionsbewegung gleichsam als einen Vorläufer der anvisierten Weltrevolution.

Der 75. Jahrestag offenbarte in der Gedenkkultur neue Aspekte. 1848er Traditionspflege war nicht mehr nur eine subkulturelle Domäne von Arbeiterbewegung und »vaterlandslosen« Demokraten, sondern wurde erstmals staatsoffizielle Angelegenheit. Allerdings vollzog sich mit der schrittweisen und zögerlichen Anerkennung der Revolution als Erbe durch liberale und demokratische bürgerliche Kräfte wie durch die nun staatstragende Sozialdemokratie auch eine Schwerpunktverlagerung vom 18. März auf den 18. Mai, von den von der Arbeiterbewegung bisher favorisierten Volksbewegungen auf das Nationalparlament und sein Werk, die Reichsverfassung.

*

Zentenarien werden in der Regel intensiver begangen. Das galt auch und gerade für den *100. Jahrestag von 1948*.¹⁵ Wiederum war eine neue geschichtliche Situation entstanden. Drei Jahre nach der Zerschlagung des Faschismus waren die Jahrhundertfeiern beherrscht von zwei historisch-politischen Problemen, und zwar in Ost und West. Zum einen musste die Erinnerung an 1848 jetzt zwangsläufig verbunden werden mit einer kritischen Bilanz der letzten 100 Jahre deutscher Geschichte, mit einer Abrechnung mit dem, was die einen bald »deutschen Sonderweg« nannten und die anderen als »deutsche Misere« bezeichneten: mit von der Reaktion geprägten antidemokratischen Entwicklungen, die in die bisher tiefste Katastrophe Deutschlands geführt hatten. Zum anderen wurde angesichts des infolge gegensätzlicher gesellschaftlicher Entwicklungen akut werdenden Verlustes der nationalen Einheit überall die nationale Frage thematisiert, indes schon mit unterschiedlichen politischen Zielsetzungen. Der kalte Krieg zwischen Ost und West war bereits voll im Gange. Die politische Polarisierung war auch in der Geschichtskultur, bei der Rezeption der 1848er Revolution nicht zu verkennen. Jede politische Richtung beschwor zwar die Bewahrung der Nation als Vermächtnis von 1848. Aber außer diesem allgemeinen Bekenntnis zur nationalen Einheit gab es zwischen Ost und West keine Gemeinsamkeiten.

Noch kein Jubiläum zuvor hatte so viele historisch-politische Aktivitäten zu verzeichnen wie der hundertste Jahrestag. Alle Parteien und andere politisch oder kulturpolitisch engagierte Organisationen sahen sich zu Stellungnahmen veranlasst. In zahlreichen Städten fanden spezielle Ausstellungen statt, in Berlin allein vier. Die DEFA wartete mit einem Gedenkfilm auf: »Und wieder 48«. Ungezählt waren die Broschüren und wissenschaftlich-populären Arbeiten, die in diesem Jahr zum Revolutionsereignis erschienen. Sämtliche Landesregierungen publizierten Vorträge, Erinnerungsmaterialien und Revolutionsdokumente; mancher Reprint erblickte das Licht der Welt; die Schulbehörden gaben Richtlinien für die Behandlung des Themas 1848/49 im Unterricht heraus.

Der Inhalt der Gedenkveranstaltungen in Ost und West machte die Gegensätzlichkeiten in der 1848er Erinnerungskultur kenntlich. Schon der Zeitpunkt der Feiern gab Auskunft, welche Schwerpunkte gesetzt wurden: 18. März oder 18. Mai, Parlament oder Märzrevolution war die Gretchenfrage.

Die Jahrhundertfeiern in der sowjetischen Zone und in Ostberlin waren fast ausschließlich der Märzrevolution, mit dem Berliner 18. März als Höhepunkt, gewidmet. Die Frankfurter Nationalversammlung blieb mehr oder weniger am Rande, nahezu ausgeklammert. Der politische Kern des Gedenkens an 1848 in der Ostzone war die Legitimation des bereits vollzogenen gesellschaftlichen Umwälzungsprozesses als, wie es hieß, Zuendeführung der 1848er Revolution und der mit ihr begonnenen bürgerlich-demokratischen Umwälzung. »Wir werden vollenden, was sie begannen«, so formulierte es Wilhelm Pieck auf einer Massenkundgebung am 18. März 1948.¹⁶

In den Westzonen hingegen wurde der 18. März weitgehend unbeachtet gelassen. Bayern und Hamburg votierten sogar für einen

15 Zu den Jahrestagen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von unterschiedlichen Standpunkten ausführlicher Helmut Bleiber: Der Umgang mit dem historischen Erbe. Zur Rezeptionsgeschichte von 1848/49 in der BRD und in der DDR, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 34, 9. Jg., Juni 1998, S. 129 ff.; Walter Schmidt: Das Erbe der Revolution von 1848 in den Jubiläumsjahren 1948 – 1973 – 1898. Geschichtsforschung und Geschichtspolitik, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 27, Jg. 1998 Heft 8, S. 79-135; Edgar Wolfrum: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg der bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, S. 39 ff.; Ders.: Bundesrepublik Deutschland und DDR, in: Christof Dipper und Ulrich Speck: 1848. Revolution in Deutschland, Frankfurt/M. 1998, S. 25 ff.

16 Neues Deutschland, 19. 3. 1948.

17 Hans Rothfels: Betrachtungen im Abstand von hundert Jahren, Darmstadt 1972, S. 31, 43.

18 Hierzu Walter Schmidt: Forschungen zur Revolution von 1848/49 in der DDR. Versuch eines historischen Überblicks und einer kritischen Bilanz, in: Ders. (Hrsg.), Demokratie, Liberalismus und Konterrevolution, Studien zur deutschen Revolution von 1848/49, Berlin 1998, S. 11 ff.

gänzlichen Verzicht auf das Revolutionsgedenken, da 1848 »keine bedeutende Umwälzung« gewesen sei. Die eigentliche Revolutionsfeier fand in den Westzonen am Eröffnungstag der Nationalversammlung, am 18. Mai in der Paulskirche statt. Man berief sich auf den 1848 begründeten Parlamentarismus und auf die Grundrechte. Die Verwirklichung einer parlamentarischen Repräsentativdemokratie und die »Verwestlichung« der politischen Verhältnisse, wie es damals vor allem von Hans Rothfels formuliert wurde¹⁷, erschienen hier als Erfüllung des Vermächtnisses von 1848. Die Aktionen des Volkes blieben demgegenüber ausgeblendet.

Die Geschichtsschreibung unterlag wie die öffentlichen Feiern gleichermaßen den außerwissenschaftlichen gesellschaftspolitischen Problemlagen. Ein Bruch mit der liberal-konservativen Sicht auf die Revolution fand in den Westzonen nicht statt. Auch blieb man immer noch auf das Jahr 1871 fixiert. Neu war die sich formierende marxistische Geschichtsschreibung in der sowjetischen Besatzungszone.¹⁸ Sie rückte – den Traditionen der Historiker der Arbeiterbewegung folgend – an die Stelle des bürgerlich-liberalen Favoriten »Paulskirche« drei Aspekte in den Mittelpunkt: *Erstens* wandte sie sich den realen revolutionären Auseinandersetzungen des Jahres 1848/49, insbesondere den Aktionen der Volksklassen zu. *Zweitens* zeigte sie besonderes Interesse an der Rolle der Arbeiter und der Entwicklung der Arbeiterbewegung in der Revolution, namentlich am Wirken von Marx und seinen Anhängern. *Drittens* beschäftigte sich die marxistische Revolutionsforschung mit der Haltung der liberalen Bourgeoisie in der Revolution, die heftig kritisiert und als Verrat bezeichnet wurde.

In allen drei Punkten wirkte die marxistische Revolutionsforschung als Herausforderung auf die traditionelle deutsche Geschichtswissenschaft. Zugleich hafteten ihr zunächst wesentliche Mängel an. Die Behandlung der Arbeiter war nicht frei von Überhöhungen und verklärenden Überzeichnungen. Auch wurde der Einfluss von Marx und Engels überdimensional untersucht und sicher auch überbewertet, die Arbeiterverbrüderung hingegen vernachlässigt. Der totalen Verdammung der Volksbewegungen durch die traditionelle Historiographie war nicht recht beizukommen mit einer ebenso totalen Positivbewertung der Rolle der Massen in der Revolution. Deren Grenzen, die politische Unreife und Verführbarkeit durch die Konterrevolution wurden nicht thematisiert. Die anfänglich gänzlich unkritische Rezeption Marx-Engelscher Urteile über die 1848er Liberalen und Demokraten führte zu oft pauschal grobschlächtigen Negativbewertungen dieser beiden politischen Hauptströmungen in der Revolution. Diese wurden erst dank intensiverer Detailforschungen in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre sukzessive abgebaut und wichen einem differenzierteren Bild.

*

Der 125. Jahrestag von 1973 fiel in die Hochzeit der deutschen Zweistaatlichkeit, in eine Zeit, in der auch zwei deutsche Geschichtswissenschaften existierten und miteinander konkurrierten. Der »Streit um das Erbe« – ein treffender Begriff, den der Kölner

Historiker Günter Wollstein damals prägte¹⁹ – war in vollem Gange, auch und gerade um das Jahr 1848. Denn *beide* deutsche Staaten suchten natürlich, auch wenn dies nicht selten bestritten wird, in dieser Revolution ihre jeweilige historische Legitimation.²⁰

Das Revolutionsgedenken war verständlicherweise nicht annähernd so umfangreich wie ein Vierteljahrhundert zuvor. Und es schien auf geschichtskulturellem Felde gegenüber 1948 auf den ersten Blick auch nichts Neues zu geben. Gleichwohl zeichneten sich in der Forschung in Ost und West im Ansatz bereits höchst bedeutsame neue Tendenzen ab.

In der *DDR* feierte man wie eh und je den 18. März und ließ die Nationalversammlung offiziell noch immer mehr oder weniger links liegen. Dennoch kündigten sich Wandlungen in der Erinnerungskultur an. Es erfolgte eine stärkere Betonung der sozialen Verbindungsfäden zwischen der bürgerlichen Revolution von 1848 und dem – wie es hieß – siegreichen Sozialismus auf deutschem Boden. Das war verbunden mit einer Aufwertung der Revolution als Ganzem. Nicht mehr die Folgen der Niederlage, sondern auch die positiven mittel- und langfristigen Wirkungen der Revolution wurden jetzt hinterfragt. Auch begann man, nicht nur demokratische und proletarische Traditionen von 1848 zu pflegen, sondern auch die Bestrebungen des liberalen Bürgertums als ein – bei aller Kritik – positiv zu würdigendes Erbe der neuen Gesellschaft anzunehmen. Diese Tendenzen setzten sich freilich erst in den 1980er Jahren voll durch.

In der *Bundesrepublik* stand demgegenüber die Nationalversammlung nach wie vor hoch im Kurs und blieben die revolutionären Kämpfe des Volkes immer noch weitgehend unbeachtet. Und das, obwohl Gustav Heinemann als geschichtsbewusster Bundespräsident, der sich demokratischen Traditionen verpflichtet wusste, bereits an der Wende von den 1960er zu den 1970er Jahren gefordert hatte, die revolutionären Traditionen nicht der *DDR* zu überlassen, sondern dieses Erbe in das Traditionsverständnis der Bundesrepublik einzubringen. Die seit 1969 regierende sozial-liberale Koalition traute sich jedoch nicht, Heinemanns Forderung auch erinnerungspolitisch umzusetzen, mit dem Tabu Paulskirche zu brechen und stattdessen oder wenigstens zusammen mit dem Parlament auch die Revolution der Straße zu feiern. »Noch heute wirkt in der Bundesrepublik nach«, hieß es damals in der *Frankfurter Rundschau*, »dass einst das offizielle Deutschland von Kaiser Wilhelm II. bis Friedrich Ebert die Revolution wie die Sünde hasste. Während vor zwei Jahren die Jahrhundertfeier der Reichsgründung mit offiziellem Pomp begangen wurde, wird die 125-Jahr-Feier der Revolution von 1848/49 ins Kulturprogramm abgeschoben«; man habe »bislang die Revolution als ›Volksbewegung‹ kaum zur Kenntnis genommen und sie schon gar nicht als glücklichere Alternative zur tatsächlichen deutschen Geschichte anerkannt«.²¹ Eins setzte Heinemann allerdings durch, die Einrichtung eines Revolutionsmuseums in Rastatt, in der Stadt, dessen Festung die letzte Bastion der deutschen Revolution beherbergt hatte. Es wurde zum Jahrestag eröffnet.

In der Forschung der *BRD* begannen jüngere Historiker, den Anregungen Heinemanns folgend, die Parlaments-Barriere zu durchbrechen. Vor allem die nun aufkommende Aktions-, Konflikt- und

19 Günter Wollstein: 1848 – Streit um das Erbe, in: Neue Politische Literatur, 1975, H. 4, S. 491 ff. und 1976, H. 1, S. 89 ff.

20 Zum folgenden siehe auch Walter Schmidt: Das Erbe der Revolution von 1848 in den Jubiläumsjahren 1948 – 1973 – 1898. Geschichtsforschung und Geschichtspolitik, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 27, Jg. 1998 Heft 8, S. 79-135.

21 Joachim Paschen: Sündenfall Revolution? 1848 aus der Sicht der *DDR*-Historiker, in: Frankfurter Rundschau, 4. 8. 1973.

Protestforschung nahm sich der radikalen Demokratie, der Arbeiterbewegung und der revolutionären Volksbewegungen an. Eine Hinwendung zur 1848er »Revolution der Straße« und zu den demokratischen Organisationsbestrebungen setzte ein; und selbst Kritik am Versagen des Liberalismus kam erstmals zu Wort.

Während sich Forschungsinteresse wie gedenkkulturelle Bemühungen in der DDR – grob gesprochen – von der äußersten Linken und den revolutionären Bewegungen zur gesamten Demokratie und schließlich zum Liberalismus hin, gleichsam von links nach rechts und von unten nach oben, weiteten, ging die bundesdeutsche Forschung den umgekehrten Weg. Und auch dies verdient festgehalten zu werden. Der politisch determinierte Erbschaftsstreit der beiden deutschen Staaten um 1848 zeitigte produktive Wirkungen für die Revolutionsforschung wie für die Entwicklung der deutschen Erinnerungskultur. Wie Heinemanns Aufforderung zur Integration revolutionär-demokratischer Elemente ins Traditionsverständnis der Bundesrepublik, aber auch die Entdeckung der »Revolution der Straße« durch die bundesdeutsche Forschung wohl ohne den Druck der DDR-Traditionspflege nicht vollends zu verstehen sind, so war die Ausdehnung der DDR-Erbesicht auf die ganze 1848er Demokratie und vor allem auf den Liberalismus sowie die einsetzende Wertschätzung des Nationalparlaments fraglos auch eine Reaktion auf westdeutsche differenzierende Schwerpunktsetzungen. Man regte sich gegenseitig an und provozierte neue Fragestellungen. Von beiden Seiten wurden Beiträge zu einem tieferen Verständnis der Revolution geliefert.

*

22 Rüdiger Hachtmann: 1848 – Bilanz eines Jubiläumjahres. Anmerkungen zum Problem der Traditionsbildung. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 43. Jg. 1998, H. 12, S. 1489 ff.; Manfred Gailus: Deutsche Revolutionsfeierlichkeiten 1998. Zwischenbemerkungen zu Politik und Kultur der Erinnerung an 1848, in: Werkstatt Geschichte, 7. Jg., 1998, S. 59 ff.; Walter Schmidt, Eine deutsche Revolution hatte Konjunktur. 1848/49 und die politische Öffentlichkeit im 150. Jubiläumjahr, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 42, 11. Jg., Juni 2000, S. 139 ff.; Ders.: Tendenzen in der 1848er Revolutionsforschung und Gedenkkultur im Umfeld des 150. Revolutionsjubiläums von 1998, in: Wolfgang Eichhorn, Wolfgang Küttler (Hrsg.), Was ist Geschichte. Aktuelle Entwicklungstendenzen von Geschichtsphilosophie und Geschichtswissenschaft, Berlin 2008, S.203-214.

Der 150. Jahrestag von 1998 hat sich unter all den bisherigen Jubiläumsjahrestagen in der Geschichtskultur einen besonderen Platz erobert.²² Nahezu alle großen Zeitungen widmeten dem Revolutionsjubiläum vor allem im März, April und Mai 1998 umfangreiche Artikel. Zahlreiche Ausstellungen zum Revolutionsgeschehen von 1848/49 wurden eröffnet. Ein ganz unvollständiges Verzeichnis der veröffentlichten Kataloge zählt gut 20 durchweg gehaltvolle Bücher. Ungezählt sind die lokalen und regionalen Veranstaltungen, die Vortragsreihen, Revolutionsfeiern, Musikabende und historischen Stadtführungen zum Revolutionsjubiläum. Der baden-württembergische Revolutionsalmanach verzeichnete in 150 Städten und Gemeinden weit mehr als 600 Erinnerungsveranstaltungen zu 1848/49.

Das Gedenken an 1848 wurde in der Öffentlichkeit zu einem zentralen Anliegen. Dazu trug nicht zuletzt sicher auch der Umstand bei, dass mit der staatlichen Vereinigung Deutschlands sichtlich neue Rahmenbedingungen für die Revolutionserinnerung entstanden. Es könnte scheinen, als ob sich der seit eineinhalb Jahrhunderten währende und namentlich in der Zeit der deutschen Zweistaatlichkeit dominierende gegensätzliche geschichtspolitische Umgang mit dem Erbe von 1848 erledigt hat. Dass dem so nicht ist, wird deutlich, wenn man nach den Tendenzen der 1848er Revolutionserinnerung in der öffentlichen Geschichtskultur fragt. Was war 1998 neu? Was verblieb in alten Bahnen?

Im Gegensatz zum 19. Jahrhundert, aber auch anders als in den Jubiläen des 20. Jahrhunderts wurde die 1848er Revolution jetzt erstmals im wesentlichen als ein progressives, der Erinnerung und Pflege wertiges Ereignis der deutschen Geschichte von der Gesellschaft akzeptiert. Dass die DDR in den vier Jahrzehnten ihrer Existenz ein durchweg positives Verhältnis zur »Revolution der Straße« entwickelt hatte, blieb nicht ohne Einfluss auf die heutige deutsche Geschichtskultur und scheint auch im geeinten Deutschland nachzuwirken. Der Umgang mit der Revolution, auch mit den Aufständen, Barrikadenkämpfen, revolutionären Militäraktionen, Unruhen und Emeuten ist jedenfalls vor allem in den alten Bundesländern unbefangener geworden. 1848 hat im öffentlichen, auch offiziellen Geschichtsverständnis das Reichsgründungsjahr 1871 zumindest zurückgedrängt. Veit Valentins Sicht scheint sich durchzusetzen. Und auch Gustav Heinemann widerfährt Anerkennung in der Öffentlichkeit. Die Revolutionsgedenkefeier am 18. Mai in der Frankfurter Paulskirche war 1998 offizielle Angelegenheit des Staates. Die Festrede hielt der Bundespräsident. Erstmals wurde die Revolution auch im Bundestag gewürdigt.

Was den Inhalt des Revolutionsverständnisses angeht, so traten in Politik und politischer Öffentlichkeit dennoch wesentliche Unterschiede zutage. Bei aller Akzeptanz der 1848er Revolution als Höhepunkt deutscher Geschichte im 19. Jahrhundert taten sich – wie in den vergangenen eineinhalb Jahrhunderten – nach wie vor gravierende Differenzen in der Schwerpunktsetzung der 1848er Traditionen auf. Bei den staatsoffiziellen Jubiläumsveranstaltungen blieb unverändert die herkömmliche Orientierung auf Parlament und Reichsverfassung charakteristisch. Roman Herzog entschied sich nicht – wie einst Gustav Heinemann – dafür, die 1848er Volkserhebungen und -bewegungen »von unten« als wesentliches Element ins 1848er Revolutionsverständnis aufzunehmen, sondern rückte – wie eh und je – den Parlamentarismus und die liberalen Prinzipien von 1848 ins Zentrum.²³ Auch in der Bundestagsdebatte wurden die Kämpfe des Volkes kaum gewürdigt. Lediglich Uwe-Jens Heuer als PDS-Vertreter brachte sie ins Spiel, indem er darauf verwies, dass erst die revolutionären Taten der Arbeiter, Handwerker und Studenten im März 1848 das Werk der Paulskirche möglich gemacht haben.²⁴

Die »nationale« Revolutionsfeier fand auch in diesem Jahr nicht am 18. März und nicht in Berlin statt, sondern am 18. Mai, dem Eröffnungstag der ersten deutschen Nationalversammlung, und in Frankfurt. Die zentrale Revolutionsausstellung »1848 – Aufbruch zur Freiheit« wurde ebenfalls in Frankfurt und nicht in Berlin veranstaltet. Märzrevolution und Frankfurter Parlament als gleichermaßen legitime 1848er Traditionselemente ins öffentliche Bewusstsein zu heben, hätte eine neue Normalität im Umgang mit dem Revolutionserbe signalisiert. Doch ist Berlin für das offizielle deutsche Geschichtsverständnis immer noch kein Zentralort für 1848er Tradition. In der offiziellen Politik blieb der 18. Mai, also die Frankfurter Nationalversammlung, und nicht der 18. März, die »Revolution der Straße«, als bewahrenswertes Erbe von 1848 im Zentrum. Die Frankfurter Paulskirche rangiert immer noch vor dem Berliner Friedrichshain. Das Revolutionsgedenken war auch nach 150 Jahren immer noch gespalten.²⁵

23 Roman Herzog: Ein neues Zeitalter der Demokratie, in: Das Parlament. Nr. 24. 5. Juni 1998.

24 Ebenda, S. 8.

25 Christoph Hamann: Der Barrikadenkampf und die Paulskirche – ein Widerspruch? Die Revolution von 1848/49 in der deutschen Erinnerungskultur, in: Aufruf. Heraus zum 18. März!, 11. Jg., 2008, S. 9.

26 Christoph Hamann: (Kein) Denkmal für die 1848er?, in: Geschichte, Erziehung und Politik. Magazin für historische und politische Bildung, 8. Jg., 1997, H. 4, S. 213 ff.; Ders.: Das Geburtsjahr des Parlamentarismus in Deutschland. Die Märzrevolution von 1848 und der Senat von Berlin oder Berlin ist nicht Backnang, in: Durchsicht. Forum für Museumspädagogik in Berlin und Brandenburg, 8. Jg., 1997, Heft 2, S. 3 ff.

27 Die wichtigste Jubiläumsveröffentlichung zur Berliner 1848er Revolutionsgeschichte ist das Werk von Rüdiger Hachtmann: Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997; ferner sind zu nennen: Bärbel Holtz, Dieter Wegert (Hrsg.): Frei und einig! Porträts aus der Revolution von 1848, Berlin 1998; Heinz Warneke, Barrikadenstandorte 1848. Ein Beitrag zur Berliner Heimatkunde, Berlin 1998; Bernd Hildebrandt (Hrsg.): Volksversammlungen in den Zelten. Kinderstube der Demokratie, Berlin 1998; Kurt Wernicke: Vormärz – März – Nachmärz. Studien zur Berliner Politik- und Sozialgeschichte, Berlin 1999.

Die offenkundige Schiefelage in der 1848er Erinnerungskultur wurde noch dadurch verschärft, dass das offizielle Berlin, inzwischen immerhin die deutsche Hauptstadt mit Parlaments- und Regierungssitz, sich geradezu revolutionsabstinent verhielt.²⁶ Die wiederholt beklagte deutsche »Traditionsvergessenheit«, natürlich nur gegenüber demokratischem Erbe, erreichte hier einen Gipfel. Was hier zum 18. März geschah, war nahezu ausschließlich Initiativen von unten zu verdanken, vor allem der »Aktion 18. März«, die seit Jahrzehnten sich um die Berliner 1848er Traditionspflege bemüht und immer wieder, freilich erfolglos, Anlauf nahm, um den 18. März zum deutschen Nationalfeiertag zu erklären. Ihr Verdienst war ein Gedenkzug vom Tiergarten, wo 1848 die großen Berliner Volksversammlungen vor den Toren der Stadt stattfanden, zum Friedhof der Märzgefallenen im Friedrichshain. Der Senat war zunächst nur bereit gewesen, einer kleinen, schäbigen, immer noch recht ungepflegten Ecke in der Nähe der alten Singakademie, dem sogenannten Festungsgraben, diesen Ehrennamen zu verleihen. Von einem Volksfest zu Ehren der Revolution wie anderswo in deutschen Landen war in Berlin nie die Rede. Das Revolutionsgedenken blieb im Saale mit wenigen wissenschaftlichen Veranstaltungen.²⁷

Im diametralen Gegensatz dazu stand die Revolutionserinnerung im deutschen Südwesten und Westen. Hier nahm sich die Öffentlichkeit schon seit Herbst 1997 in bislang nicht gekannter Intensität des Revolutionsgedenkens an. Es scheint, als habe die 1848er Revolution dort inzwischen Heimatrecht erhalten. Auch hier ging die Initiative von unten aus. Aber die Stadtverwaltungen und die Landesregierungen zogen mit. Baden-Württemberg stellte trotz bekannter Geldknappheit 5 Millionen für das Revolutionsjubiläum zur Verfügung. Vor allem die Städte und Gemeinden waren erfolgreich bemüht, die Erinnerung an 1848/49 zu einer Sache breiter Bevölkerungskreise zu machen. Jeder Ort feierte in Baden seine Revolutionäre. Hier wurde besonders deutlich, dass bereits ein unverkrampfter öffentlicher Umgang mit dem ganzen Revolutionserbe Platz griff. Auch die Demokraten, selbst die radikaler Färbung wie Hecker und Struve, erhielten einen Ehrenplatz in der historischen Ahnengalerie.

Sicher war den Revolutionsfeierlichkeiten im deutschen Südwesten eine Tendenz zur Entpolitisierung, Harmonisierung und vor allem Kommerzialisierung eigen. Folklore wurde groß geschrieben, die Revolution auch touristisch vermarktet. Gleichwohl ging man hier neue Wege der Wiederaneignung des Revolutionserbes. Nicht selten hört man den Vorwurf, da werde platter Gedenkrummel inszeniert. Aber Kommerzialisierung ist nun mal ein Wesenselement der Gesellschaft, in der wir leben. Erinnerungskultur wird sich dem schwerlich ganz entziehen können. Und wie soll heute eine Revolution als Tradition gepflegt werden, wenn sie von größeren Teilen der Bevölkerung auf- und angenommen werden soll? Wenn man demokratische Traditionen des Volkes, Aktionen der unteren Schichten der Bevölkerung, ihre politischen und sozialen Emanzipationsbestrebungen erschließen und heutigen Generationen nahe bringen will, warum soll da auf »volkstümliche« Formen der Rezeption historischen Wissens verzichtet werden?

Wo liegen die Gründe für den in vieler Beziehung neuartigen, unverkrampften Umgang mit dem Erbe einer deutschen Revolution, auch mit ihren radikaldemokratischen Elementen? Sicher lässt die Distanz von eineinhalb Jahrhunderten vieles abgeklärter erscheinen. Auch spielt für die unterschiedliche Intensität des Erinnerns sicher regional verschieden ausgeprägtes demokratisches Traditionsbewusstsein eine Rolle. Nicht zuletzt wäre der allgemeine Trend zur Regionalisierung, zum Stolz eher auf die Leistungen der engeren Heimat als der fernen Nation in Anschlag zu bringen. Dass aber die Revolution als Ganzes überhaupt akzeptiert und als Positivum in der deutschen Geschichte bewertet und auch radikalen Demokraten – wenngleich nicht unwidersprochen – partiell ein Ehrenplatz eingeräumt wurde, erklärt sich aber vor allem wohl aus der gesellschaftspolitischen Konstellation. Weder war – trotz großem Problemstau – eine gesellschaftspolitisch kritische oder gar krisenhafte Situation vorhanden, keine Revolution in Sicht; noch sieht sich die bundesrepublikanische Gesellschaft der Konkurrenz durch ein nichtkapitalistisches sozialpolitisches System ausgesetzt. Die von Theodor Schieder 1970 gegen Heinemanns Konzept der Integration revolutionärer Traditionen ins bundesdeutsche Geschichtsverständnis vorgebrachte Warnung vor der Gefahr des Umschlagens revolutionärer Traditionspflege in aktives revolutionäres Handeln gegen das bestehende Gesellschaftssystem war nicht mehr gegeben. Es wurde daher wohl zutreffend von einer »nach dem Ende der ›deutsch-deutschen Erbschaftsfehden‹ und der Befreiung vom ideologischen Ballast möglichen Neubewertung der politischen Rolle von Demokraten und Republikanern in der Revolution« gesprochen.²⁸

Allerdings muss hinsichtlich der neuerlichen Pflege auch radikaldemokratischer Traditionen eine generelle Einschränkung gemacht werden. Schweigend übergangen wurde nämlich zumeist der egalitär-soziale – auch heute noch weitgehend uneingelöst gebliebene – Forderungskatalog der 1848er Radikaldemokraten.²⁹ Auch war – gegenüber den vorangegangenen Jahrzehnten in der Alt-BRD, von der DDR gar nicht zu reden – nicht zu übersehen, dass sowohl in der Forschungsliteratur als auch in der Erinnerungskultur des Jubiläumsjahres die *Arbeiterbewegung* und ihre Emanzipationsbestrebungen als Traditionselemente kaum noch eine Rolle spielten. Lediglich einige gewerkschaftliche und sozialdemokratische Aktivitäten nahmen sich dieses Aspekts an. Nur eine einzige, von ostdeutschen Vereinen organisierte Konferenz behandelte das Thema: Demokratie und Arbeiterbewegung in der Revolution.³⁰ In den geschichtspolitischen Stellungnahmen wurde generell auf eine Erörterung der sozialen Komponente, des Aufbrechens der sozialen Konflikte der kapitalistischen Gesellschaft, des Gegensatzes von Kapital und Arbeit, des Tatbestands der Massenarbeitslosigkeit mit ihren Konsequenzen ganz verzichtet oder nur beiläufig eingegangen. Ausgeblendet blieben in der Regel die zentralen sozialen Forderungen der arbeitenden Massen in der Revolution, vor allem die nach »Recht auf Arbeit«, die auf die soziale Ausgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft, auf den später so genannten »Sozialstaat« hinausliefen, von den bürgerlichen Eliten 1848/49 indes rigoros abgeblockt wurden. Eine gebührende Behandlung der sozialen Probleme passte nicht in die poli-

28 Birgit Bublies-Godau: Von der Revolution zu den Revolutionen, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung, 11. Jg., Baden-Baden 1999, S. 223.

29 Dazu Gerhard Engel: Vom Zweiten Demokratenkongress 1848 zum »Dritten Demokratenkongress« Oktober 1998, in: UTOPIE kreativ, Nr. 93, Juli 1998, S. 5 ff.; Detlef Joseph: Die 48er und die unerfüllten Grundrechte (Pankower Vorträge, H. 12), Berlin 1998; auch Helmut Bleiber: Ablehnen oder umarmen. Vom schwierigen Umgang mit dem Erbe von 1848, in: junge Welt, 8.6.1998, S. 10 f.

30 Helmut Bleiber, Rolf Dlubek, Walter Schmidt (Hrsg.), Demokratie und Arbeiterbewegung in der deutschen Revolution von 1848/49. Berlin 2000.

31 Rüdiger Hachtmann: Epochenschwelle zur Moderne. Einführung in die Revolution von 1848/49, Tübingen 2002; Frank Lorenz Müller: Die Revolution von 1848/49 (Geschichte kompakt der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt, hrsg. von Martin Kitzinger, Uwe Puschner, Barbara Stollberg-Rillinger), Darmstadt 2002; Frank Engehausen: Die Revolution von 1848/49. Seminarbuch Geschichte, (hrsg. von Nils Freytag), Paderborn 2007.

32 Helmut Bleiber, Walter Schmidt, Susanne Schötz (Hrsg.): Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49, Bd. 1, Berlin 2003, Bd. 2, Berlin 2007 (siehe dazu auch die Rezension von Wolfgang Schröder in diesem Heft – die Red.).

33 Joachim Höppner, Waltraud Seidel-Höppner: Étienne Cabet und sein Ikarische Kolonie, Frankfurt/M. 2002; Karl Gass: Zielt gut, Brüder! Das kurze Leben des Max Dortu, Wilhelmshorst 2000 Heinrich Gemkow: Edgar von Westphalen. Der ungewöhnliche Weg des Schwagers von Karl Marx, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 25/ 1999, S. 401-51; Ders.: Sigismund Ludwig Borkheim. Vom königlich-preußischen Kanonier zum Russland-Experten an der Seite von Marx und Engels, Berlin 2003; Erhard Kiehnbaum, Peter Imandt – Eine Biographie, Berlin 2002; Walter Schmidt: Moritz Elsner und die schlesische 1848er Demokratie, Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 63, 2004 und Bleiber, Schmidt, Schlesien auf dem Weg in die bürgerliche Gesellschaft. Bewegungen und Protago-

tische Landschaft. Wer diese Aspekte als ein Traditionselement bewusst macht, der muss eine andere als die der gegenwärtigen bürgerlichen Gesellschaft genehme Traditionslinie ziehen, dass nämlich die Grundprobleme des Kapitalismus, die 1848 erstmals offen auf die Tagesordnung traten, ungeachtet inzwischen abgerungener wichtiger sozialstaatlicher Konzessionen immer noch ungelöst sind. Dies um so mehr, als inzwischen klarer geworden ist, dass diese Zugeständnisse wieder systematisch abgebaut werden.

*

Was geschah nun im letzten, dem 16. Jahrzehnt seit 1848 auf dem Felde der Gedenkkultur?

Auf dem Felde der historischen Literatur erwies sich das Nachjubiläumsjahrzehnt nicht sonderlich reichhaltig. Die Geschichtswissenschaft ist inzwischen stark jubiläumstfixiert; und so erschien bis 2000 nur noch einiges als Jubiläumsnachklang. Dazu zu zählen sind auch drei nach 2000 publizierte verdienstvolle Einführungen in die Revolutionsgeschichte, die den neuesten Forschungsstand wieder spiegeln.³¹ Bemerkenswerte Fortschritte erlebte in diesem Jahrzehnt vor allem die 1848er Biographik. Unter dem Titel »Männer und Frauen der Revolution von 1848/49« erschienen 2003 und 2007 zwei Bände mit 43 Biographien von Achtundvierzigern, die der Arbeitskreis Vormärz und 1848er Revolutionsforschung bei der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin herausgab.³² Einzelbiographien erhielten ferner der französische Kommunist Étienne Cabet, die sozialen Demokraten Nees von Esenbeck und Carl Georg Allhusen, der Marx-Schwager Edgar von Westphalen und der Marx-Engels-Gesinnungsgefährte Siegesmund Borkheim, der Saarländer Demokrat Peter Imandt und mehrere schlesische 1848er Demokraten;³³ herausgegeben wurden 48er Dokumente des Jenaer Demokraten Gottlieb Christian Schüler.³⁴ Zu 200. Geburtstagen wurden schließlich jüngst erst Robert Blum und Gustav Droysen mit neuen Biographien geehrt.³⁵

Auf gedenkpolitischen Felde hat in Berlin vor allem die vor 30 Jahren (1978) gegründete »Aktion 18. März« erfolgreich gewirkt. Deren Geschichte ist bisher leider noch nicht geschrieben.³⁶ Der »Aktion« und ihrem rührigen Vorsitzenden Volker Schröder gelang es inzwischen, eine neue 18. März-Tradition zu begründen: das jährliche Gedenken an diesem Tag auf dem Friedrichshainer Friedhof der Märzgefallenen, zu dem seit einem Jahrzehnt immer auch eine eigene Märzzeitung, der »Aufruf. Heraus zum 18. März«, erscheint. Seit 2005 besitzen wir erstmals auch ein vollständiges Verzeichnis der 1848er Märzgefallenen im Friedrichshain.³⁷ Zugleich werden seit Jahren regelmäßig Führungen zu den Barrikadenstandorten veranstaltet, wofür inzwischen eine umfangliche Broschüre über alle Barrikadenstandorte existiert.³⁸ 2008 führte der Berliner Historiale-Verein publikumsnahe Veranstaltungen zur Erinnerung an die revolutionären Märztage durch.³⁹ Den nachdrücklichen Bemühungen der »Aktion« vor allem war zu danken, dass nach langem hin und her im März 2000 der Platz vor dem Brandenburger Tor in Platz des 18. März umbenannt wurde. Auch die »Aktions«-Bestre-

bungen, diesen historischen Tag in der deutschen Geschichte zu einem würdigen nationalen Gedenken zu verhelfen, führten zu ersten Erfolgen. Zwar gelang es zu keinem Zeitpunkt, den 18. März – wie ursprünglich vorgesehen – zum deutschen Nationalfeiertag erklären zu lassen. Doch erste Schritte auf dem Wege zu einem nationalen Gedenktag sind gegangen. Berlin ist da inzwischen – dank der neuen politischen Konstellation im Senat – Vorreiter geworden. Der Präsident des Abgeordnetenhauses Momper hat es seit Jahren nie versäumt, an den Veranstaltungen der »Aktion« an jedem 18. März das Wort zu nehmen. Das Abgeordnetenhaus beschloss im Frühjahr 2006, den 18. März in den Berliner Flaggenkalender aufzunehmen; und Berlin stellte den Antrag an den Bundesrat, den 18. März zum nationalen Gedenktag zu erklären (wie etwa der 27. Januar, der Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz nationaler Gedenktag wurde). Das Abgeordnetenhaus führte zum 160. Jahrestag am Vorabend des 18. März 2008 eine Festveranstaltung durch. Gleichwohl bleibt noch viel zu tun, um die Berliner 18. März-Tradition dauerhaft zu machen. Vor allem geht es darum, den Friedrichshainer Märzriedhof zu einer würdigen nationalen Gedenkstätte zu gestalten und ihn so zu popularisieren, dass er von Touristen ebenso beachtet und angenommen wird wie die beiden anderen deutschen Revolutionsgedenkstätten: die Paulskirche in Frankfurt und die Festung Rastatt in Baden. Davon sind wir noch weit entfernt.

*

Die Revolution von 1848 war zu keinem Zeitpunkt eine rein historische Angelegenheit, mit der sich nur Historiker wie in einem Elfenbeinturm befassen. Obwohl gescheitert, wirkte sie jederzeit nicht nur nachhaltig auf die Gesellschaft, sondern beschäftigte sich die Gesellschaft in Deutschland auch mit ihr. Im Für und Wider 1848 kamen dabei jederzeit soziale und politische Interessen unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Kräfte in der Gesellschaft zur Geltung. Das ist normal. Jede Gesellschaft, jede politische Richtung in ihr setzt sich mit Geschichte auseinander, um eigene Haltungen in der Gegenwart zu begründen, um sich historisch zu legitimieren. Das war keine Besonderheit der DDR, das war ebenso im Deutschen Reich und in der alten Bundesrepublik, das ist gegenwärtig so im staatlich wiedervereinigten Deutschland.

Totschweigen ließ sich die Revolution zu keinem Zeitpunkt. Man musste sich ihr wie jedem historischen Erbe stellen. Ein historisches Erbe kann man sich nun mal nicht aussuchen, man bekommt es schlicht und einfach. Aber anders als eine Hinterlassenschaft im persönlichen Leben kann man das historische Erbe nicht ausschlagen. Man musste sich also auch mit der Revolution im geistigen Leben auseinandersetzen und sich entscheiden, was man aus ihr zu seiner Tradition macht.

Die Revolution als Ganzes bei ausdrücklicher Würdigung der revolutionären Massenaktionen zu einem pflegenswerten Erbe zu machen, dafür traten von Anfang an nur die Sozialisten und die radikalen Demokraten ein. Sie ließen sich in dieser Haltung über Jahrzehnte hinweg nicht beirren. Erst in der Weimarer Republik begann

nisten der schlesischen Demokratie im Umfeld von 1848, 2. Halbbd., Berlin 2007, Ders.: Moritz Matthäi (1809-1964). Ein schlesischer Burschenschafter und 1848er Demokrat aus Auras, in: ebenda und Würzburger medizinhistorische Mitteilungen Bd. 19, 2000; Ders.: Friedrich Wilhelm Müller (1801-1868). Ein Burschenschafter, protestantischer Geistlicher und achtundvierziger Demokrat, in: Bleiber, Schmidt und IWK, 39/2003; Hermann Wollheim (1817-1855). Ein jüdischer Arzt, Achtundvierziger Demokrat und Schriftsteller aus Schlesien, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, 45/46 (2004/2005); Helmut Bleiber, Hans Veit: Anton Heisig, Pfarrer in Kunzendorf (1842-1857). Zur Haltung eines Grafschafter Geistlichen in der Revolutionszeit 1848/49, in: Bleiber, Schmidt, 2. Halbbd.

34 Sibylle Schlüter, Frank Möller: Als Demokrat in der Paulskirche. Die Briefe und Berichte des Jenaer Abgeordneten Gottlieb Christian Schüller 1848/49, Köln u. a. 2007.

35 Peter Reichel: Robert Blum. Ein deutscher Revolutionär 1807-1848, Göttingen 2007; Ralf Zerback: Robert Blum. Eine Biographie, Leipzig 2007; Wilfried Nippel: Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik, München 2008.

36 Eine erste knappe Chronik der »Aktion« findet sich in: Aufruf. Heraus zum 18. März!, 11. Jg. März 2008. S. 4-5.

37 Heinz Warnecke, 1848/1918. Die 1848er

Märzgefallenen im Friedrichshain, Friedrichshainer Hefte, Geschichtskommission der PDS Friedrichshain-Kreuzberg 2005.

38 Heinz Warnecke: *Barrikadenstandorte 1848*, Berlin 1999.

39 Neues Deutschland, 15. 10. 2007, S. 16 und 18. 3. 2008, S. 15; *Historiale Berlin 2008: Die Märzrevolution*; Programm der Historiale e.V., in: *Aufruf* Heraus zum 18. März!, 2008, S. 3.

die ganze deutsche Gesellschaft sich halbherzig mit der Revolution auseinandersetzen, wobei man sich als bewahrens-werte Tradition aber die Deutsche Nationalversammlung aussuchte. Das blieb auch in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik so, während die DDR ihre Tradition zunächst ausschließlich in den revolutionären Volkskämpfen, namentlich in der Berliner Märzrevolution zu finden meinte. In den letzten Jahrzehnten entdeckte die DDR zögerlich auch das Erbe der Liberalen und des Parlamentarismus; und in der Bundesrepublik begann man jetzt auch die Revolution der Straße ernst zu nehmen. Dieser Prozess der Beachtung und Wertschätzung sowohl der Volksbewegungen als auch der parlamentarischen Tradition von 1848 scheint sich im vereinten Deutschland fortzusetzen, in der öffentlichen Geschichtskultur in den Gemeinden und Regionen am deutlichsten erkennbar, während die offizielle Politik sich nach wie vor noch schwer tut, sich von der einseitigen Konzentration auf das parlamentarische Erbe von 1848 zu lösen und die revolutionären Aktionen der Massen zu akzeptieren. Normalität wird erst hergestellt sein, so meine ich, wenn die ganze Gesellschaft sich zum Friedrichshain und zur Paulskirche gleichermaßen bekennt.